



Minderheiten in Israel. Heute:

Gabriele Zander

Die Karäer

Sorgfältige Leserinnen und Leser der Schrift

Nicht viele finden den Weg zu dem kleinen Museum im Jüdischen Viertel.

Im Juni letzten Jahres machte sich eine Gruppe der Israel Interfaith Association auf den Weg, um mit jüdischen und christlichen Teilnehmer*innen das Museum und die Synagoge der Karäer zu besuchen. Das Zentrum befindet sich in der Karäer-Straße, die vom zentralen Platz vor der Hurva-Synagoge im Jüdischen Viertel abzweigt.

Sehr freundlich und mit Tee und Kaffee werden wir vom Museumsleiter Avi Jefet empfangen. Er ist selbst Karäer. Begeistert führt er uns durch die Museumsräume und zur Synagoge, die wir nur durch eine Glasscheibe betrachten können. In der Synagoge stehen keine Stühle, stattdessen ist sie mit Teppichen ausgelegt. Die Karäer ziehen bis heute ihre Schuhe aus, wenn sie die Synagoge betreten, weil der Gebetsraum für sie ein heiliger Ort ist. Und sie beten, wie es uns von Muslimen vertraut ist: im Stehen, in verneigter Haltung und kniend auf dem Boden. Ursprünglich hätten die Muslime diese Gebetsart von den Juden übernommen, erklärt uns Avi Jefet. Während die Mehrheit der Juden diese Gebetshaltung nach der Entstehung des Islam abgelegt hat, beten Karäer noch heute so.

Die Karäische Bewegung hat sich als eine unter vielen verschiedenen jüdischen Strömungen gebildet, weshalb sie in Israel auch nicht als Minderheit, sondern eben als jüdische Gruppierung gilt.

Die Karäer führen ihren Ursprung auf die Offenbarung der Tora am Sinai zurück. Der Name Karäer leitet sich her von der hebräischen Wurzel K-R-A, die die Bedeutung ‚lesen‘ hat. Karäische Juden verstehen sich als die ‚Leser‘ der Schrift, die in Hebräisch auch MI-KRA heißt. So erkennen die Karäer alle 24 Bücher der Hebräischen Bibel als verbindliche Quellen für die Rechtsauslegung an, im Unterschied zum rabbinischen Judentum, das seine Rechtspraxis aus der schriftlichen (5 Bücher Mose) und mündlichen Tora (Mischna, Talmud und Midrasch) herleitet. Gerade diese späteren Ergänzungen zur Hebräischen Bibel, die mündliche Tora, wie sie von den Rabbinen entwickelt wurde, lehnen die Karäer als rechtsverbindlich ab und gestehen ihr lediglich den Rang eines kulturellen Erbes zu: es handelt sich für sie um eine Sammlung von Interpretationen durch verschiedene Gelehrte, die aber keine halachische (gesetzlich verbindliche) Autorität besitzt.

Die Grundlage des karäischen Glaubens wurde durch den ersten Gründer einer karäischen Gemeinde, Anan Ben David, im 8. Jahrhundert formuliert: „Suche sorgfältig in den Schriften.“ Nach ihrem Selbstverständnis praktizieren Karäer die originale Form des Judentums, wie sie von Gott in der Tora beschrieben wurde und in der Zeit des 1. und 2. Tempels praktiziert wurde. Im 10. Jahrhundert entwickelte der Karäer Aharon Ben Asher das Konzept, die Bibel als Ersatz für den zerstörten Tempel zu verstehen. So konnte die Bibel von ihm als Miqdashya – Gottes Tempel – bezeichnet werden. Es ist anzunehmen, dass es schon vor der Gründung der ersten karäi-

Die Synagoge der Karäer in der Altstadt von Jerusalem und Impressionen aus dem Museum

Fotos: Gabriele Zander



schen Gemeinde Einzelpersonen gab, die die Autorität der Rabbinen und die Gültigkeit der mündlichen Tora ablehnten.

Die karäische Synagoge in Jerusalem wurde im 8. Jahrhundert gebaut, von den Kreuzfahrern zerstört, aber nach Ende der Kreuzfahrer-Ära bald wiederaufgebaut, so dass es sich um die älteste erhaltene Karäer-Synagoge handelt. Bis heute wird sie von der kleinen Gemeinde (ca. 300 Personen) zum Gebet benutzt. Das heutige karäische Zentrum befindet sich in Ramle; insgesamt gibt es in Israel elf Gemeinden und insgesamt ca. 40.000 Karäer. Weitere Gemeinden gibt es in Amerika und Europa, so dass man weltweit ca. 50.000 Karäer zählt.

Klar, dass unsere jüdischen Teilnehmer*innen beim Durchgang durch das Museum, als es um die Regeln der Kashrut geht, sofort in eine Diskussion einsteigen. Denn für die Karäer gilt auch das Gebot des Schächtens, das in der Bibel steht, allerdings nochmal in anderer Ausführung als im orthodoxen Judentum. Die Trennung von Milch und Fleisch wird von Karäern nicht praktiziert, da es in der Bibel ja nur heißt, dass man das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen soll, woraus erst später die Regel einer Trennung von Milch und Fleisch in der Küche und beim Essen entwickelt wurde. Auch Tefillin (Gebetsriemen) und Mesusot (Schriftkapseln an den Türpfosten) lehnen die Karäer als nichtbiblische und spätere rabbinische Traditionen ab.

Als evangelische Pfarrerin beeindruckt mich besonders die Gleichstellung der Frauen in der karäischen Tradition, wie sie im Eingangs-Film zur Einführung in Geschichte und Gegenwart der Karäer betont wird. „Gott schuf den Menschen zu seinem Bild, männlich und weiblich

schuf er sie“ (Gen 1,27) – dieser biblische Satz wird als klares Votum für die Gleichberechtigung von Frau und Mann verstanden. Und so wie Debora in der Bibel Richterin war, können Frauen Richterinnen sein. Da Zippora Mose beschnitten hat, können Frauen als Beschneiderinnen (Mohelot) arbeiten, und selbstverständlich können Frauen als Vorsängerinnen den Gottesdienst leiten. Auch bei der Heiratszeremonie spielen Frauen eine aktivere Rolle als in der heutigen orthodoxen Tradition. Ihre Zustimmung zur Trauung wird ausdrücklich in der Kettubah (Heiratsurkunde) und der Trauzeremonie artikuliert. Während der Zeremonie wird das Paar gemeinsam von einem Tallit umwickelt, während sieben Segensprüche gesprochen werden.

Und noch mehr Gemeinsamkeiten mit dem evangelischen Denken legen sich nahe, besonders was das Prinzip der Konzentration auf das Biblische angeht: Das Prinzip Sola Scriptura ist Grundlage evangelischen wie karäischen Denkens, auch wenn wir in der Glaubenspraxis dann doch zu vielen Unterschieden kommen.

Angeregt durch viel Neues, das wir gelernt haben, und durch kontroverse und spannende Diskussionen, verabschieden wir uns von Avi Jefet, der uns herzlich einlädt, bald wiederzukommen und andere Interessierte mitzubringen.

aus: Gemeindebrief/Stiftungsjournal der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache zu Jerusalem, Dezember 2018 / Februar 2019

